

**Zeitschrift:** Schweizer Erziehungs-Rundschau : Organ für das öffentliche und private Bildungswesen der Schweiz = Revue suisse d'éducation : organe de l'enseignement et de l'éducation publics et privés en Suisse

**Herausgeber:** Verband Schweizerischer Privatschulen

**Band:** 19 (1946-1947)

**Heft:** 1

  

**Artikel:** Pestalozzis Institut in Yverdon

**Autor:** Lusser, K.E.

**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-850865>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 03.04.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Schweizer Erziehungs-Rundschau

Organ für das öffentliche und private Bildungswesen der Schweiz

55. Jahrgang der „Schweizerischen pädagogischen Zeitschrift“ 39. Jahrgang der „Schulreform“

Herausgegeben von Dr. K. E. Lusser, St. Gallen, in Verbindung mit Dr. W. von Gonzenbach, Professor der Eidgen. Techn. Hochschule, Zürich, Universitäts-Professor Dr. H. Hanselmann, Zürich, A. Scherrer, a. Schulinspektor des Kantons Appenzell A.-Rh., Trogen, Universitäts-Professor Dr. C. Sganzi, Bern. Redaktion: Dr. K. E. Lusser, Rosenberg, St. Gallen  
Redaktion der Rubrik „Das Kinderheim“ Frl. H. Kopp, Ebnet-Kappel

ZÜRICH  
APRIL-HEFT 1946  
NR 1 19. JAHRGANG

## *Pestalozzi Institut in Yverdon*

Von Dr. K. E. Lusser, St. Gallen

Abgesehen von seinem noch heute interessanten Buch „Lienhard und Gertrud“, dem Bestseller der damaligen Zeit, ging der Weltruhm Pestalozzis von seinem Erziehungsinstitut in Iferten aus. Kaiser und Könige, Pädagogen, Gelehrte, Künstler, Kaufleute, neugierige Reisende wallfahrteten zu ihm wie zu einem pädagogischen Mekka. Hunderte ehemaliger Schüler, Dutzende von Lehrern verbreiteten die Ansichten Pestalozzis durch ganz Europa und darüber hinaus. Zahlreiche Institutionen wurden nach dem Vorbild des Instituts und der ihm angeschlossenen Lehrerbildungsanstalt gegründet. Aber auch die Gegner des Instituts trugen dazu bei, dessen Ideen und Probleme in den Mittelpunkt der damaligen Erziehungsdiskussionen zu stellen. Und es fehlte wahrhaftig an fanatischen pädagogischen und politischen Gegnern ebenso wenig wie an begeisterten Jüngern Pestalozzis. Sah sich doch sogar die eidgenössische Tagsatzung veranlasst, eine Untersuchungskommission mit dem angesehenen Freiburger Pädagogen Pater Girard an der Spitze nach Iferten zur Ueberprüfung des Institutes zu entsenden.

Pestalozzi hat kein System seiner Pädagogik entwickelt, wie er denn überhaupt dem abstrakten Theoretisieren abhold war. Sein Sinnen und Trachten zielte auf die erzieherische Praxis. Seine ewigen Erkenntnisse und Grundsätze der Menschenbildung waren, wie er immer wieder betonte, Früchte der Erfahrung und Intuition. Darum gibt es zweifellos keinen besseren Weg in die Gedankenwelt Pestalozzis als das Studium seiner Anstalten, besonders seiner grössten Gründung: des Institutes in Iferten. Hier konnte er verwirklichen, was er zeitlebens gelehrt hatte; hier sehen wir ihn Tag für Tag am Werk, das er aus seinem Geiste geschaffen und mit seinem Herzblut genährt hat. Aus Tausenden von Manuskripten der Handschriftensammlungen auf der Zentralbibliothek und im Pestalozzianum Zürich sowie aus sehr zahlreichen Berichten und Briefen seiner Zeitgenossen erhalten wir ein überaus klares, lebendiges Bild vom Leben und Treiben in Iferten. 1804, fünf Jahre nach Stans, fast sechzigjährig, kam Pestalozzi nach Yverdon, wo ihm von der Stadtgemeinde das alte Schloss zur Gründung eines Instituts zur Verfü-

gung gestellt worden war. Das Schloss mit seinen weiten, eher düsteren Räumen, seinen äusserst primitiven Einrichtungen machte einen traurigen Eindruck und war für eine Erziehungsanstalt wenig geeignet. Das gilt z. B. für die grossen Schlafsäle mit je etwa sechzig Betten für die Zöglinge. Um so mehr schätzte man die schöne Umgebung und namentlich die herrlichen Sport- und Spielwiesen in nächster Nähe. Nach zwei Jahren waren schon achtzig Zöglinge anwesend, und während der Blütezeit 1807/1809 beherbergte das Institut (ohne das angegliederte Töchterinstitut) etwa 250 Personen, darunter 160 Zöglinge, 30 Lehrer und 32 Lehrerkandidaten. Im Anfang waren die meisten Lehrer Schweizer, später nur noch zwei Drittel. Aehnlich verhielt es sich mit der nationalen Herkunft der Zöglinge, die besonders zahlreich aus Deutschland, aber auch aus Frankreich, Italien, Spanien, England, ja selbst aus Südafrika und Amerika eintrafen! In sozialer Hinsicht stammten fast alle Zöglinge aus den höheren, gut-situierten Kreisen. Selbst die nicht wenigen Freiplätze stiftete Pestalozzi meistens für Söhne angesehener verarmter Familien.

Es ist bemerkenswert, dass das Institut hinsichtlich seiner Grösse, der Zahl und Nationalität seiner Zöglinge, der inneren und äusseren Organisation sowie seiner Hausordnung viel eher den heutigen grossen schweizerischen Erziehungsinstituten mit internationaler Schülerschaft gleich als z. B. einem modernen Landerziehungsheim. Die Institutsleitung lag in den Händen einer Kommission, der ausser Pestalozzi noch einige seiner erfahrensten Mitarbeiter angehörten. Diese Mitarbeiter waren z. B. Buss, Barraud, von Muralt, Mieg, Krüsi, Niederer, Schmid, einige sehr fähige, aber auch selbstherrliche Persönlichkeiten, denen das Institut zu nicht geringem Teil seinen Aufstieg mitverdankte. Jedes Kommissionsmitglied leitete ein bestimmtes Institutsressort, z. B. die Unterrichtsorganisation, die Lehreraufsicht, Wirtschaft und Finanzhaushalt. Später wurde noch ein spezielles „ökonomisches Komitee“ gebildet, bestehend aus Pestalozzi, dem Ökonomen Kuster, zwei älteren Mitarbeitern und zeitweise aus befreundeten Geschäftsleuten. Die Buchhaltung des

Instituts, die von einem besonderen Rechnungsführer besorgt wurde, lag keineswegs derart im argen, wie vielfach die Meinung ist. Zwei Geschäftsbücher des Instituts sind noch erhalten und überraschen durch ihre saubere und klare Führung. Der Trimesterpensionspreis sollte jeweils vorausbezahlt werden. Austritte bedingten eine Vorkündigung von einem Trimester. Als gesetzgebende Behörde des jugendlichen Schulstaates funktionierte eine Zeitlang die Lehrerversammlung, die sehr oft tagte. Pestalozzi wohnte ihr selten bei und war enttäuscht, dass sich die Versammlung in endlosen theoretischen Diskussionen verlor und zur Führung des Instituts, wie er es vorgesehen hatte, als unfähig erwies. Die Lehrer in Pestalozzis Institut waren meistens sehr jung und interessant durch die Verschiedenheit der Temperamente und Anschauungen. Viele von ihnen gelangten später zu bedeutenden Stellungen. Aber Pestalozzis enger Mitarbeiter Ramsauer bemerkt, dass es auch andere gab, da „Pestalozzi jeden fremden Erwachsenen, der wenig Anspruch zu machen schien und Verlangen bezeugte, als Lehrer angestellt zu werden, sogleich annahm, wodurch man oft Gelegenheit fand, zu sehen, wie man nicht unterrichten und erziehen soll.“ Diese Bemerkung dürfte sich wohl vorwiegend auf Lehramtskandidaten beziehen, die gleichzeitig zu Studienzwecken ins Institut kamen.

Das Tageswerk eines Lehrers war ausserordentlich mit Unterrichtsarbeit, Aufsicht und sonstiger Mithilfe belastet. Die tägliche Stundenzahl betrug 8 bis 9 Unterrichtsstunden. Daneben verlangte Pestalozzi, dass die Lehrer ihre ganze Freizeit mit den Zöglingen verbringen sollten. In einer Rede erklärte er, er könne keinen Menschen mehr als Lehrer seines Hauses anerkennen, der sich nicht den Zöglingen ganz vom Morgen bis zum Abend widmen wolle. „Er konnte es auch nicht ausstehen, wenn ein Lehrer über die Anzahl seiner Stunden jammerte.“ Jeder Lehrer erhielt einige Schüler zu ständiger Obhut und Betreuung. Drei Lehrer führten abwechslungsweise die Oberaufsicht. Zwei Lehrer hatten turnusgemäss das Amt eines Nachtwächters inne, wobei sie das Schloss zu bewachen, die Stunden zu rufen, die Schüler zu wecken sowie kleinere Geschäfte zu besorgen hatten. Pestalozzi selbst stand oft um 2 oder 3 Uhr auf, um seinem Sekretär zu diktieren; viele Lehrer machten um 4 Uhr Tagwacht, um Zeit für Studium und Präparation zu erübrigen. Privatstunden begannen um 5 Uhr morgens. Die Lehrer schliefen mit den Schülern in den Sälen. Sie hatten keine Privatzimmer. Einige bauten sich mit Brettern Studierzimmerchen in die zerklüfteten Türme des alten Schlosses, wo Dohlen und Tauben hausten, sogenannte „Kabannen“, die Pestalozzi nicht gerne sah, weil er nicht wollte, dass sich die Lehrer von den Zöglingen absonderten. Ferien kannte man im Institut nicht; ihre Funktion übernahmen oft mehrwöchige Wanderungen grosser Lehrer-Schülergruppen. Die Unterlehrer erhielten als Entschädigung freien Tisch und Logis, die Oberlehrer jährlich noch 25—50 Louisdor. „Als pädagogischer Grundsatz galt“, wie Ramsauer schreibt, „dass kein Lehrer etwas tun oder haben durfte, was nicht auch

jedem Zögling erlaubt war. Also kein Lehrer durfte eine eigene Stube haben, kein Lehrer rauchen, keiner allein spazieren, keiner allein ins Wirtshaus gehen. Da diese Gesetze nicht zu handhaben waren, gab es von dieser Seite zwischen Pestalozzi und den Lehrern manche unnütze Reibung.“ Die meisten Lehrer kamen aus Begeisterung und Idealismus zu Pestalozzi und ertrugen darum diese nicht geringen Pflichten; dafür sorgte Pestalozzi wie ein Vater für sie. Das innige, liebevolle Verhältnis zwischen Lehrern und Schülern, die überaus fruchtbare, anregende geistige Atmosphäre des Instituts, das freundschaftliche Einvernehmen der Lehrer untereinander und die Einzigartigkeit des menschlichen Kontakts mit Pestalozzi liessen die Lehrer trotz allem freudig wirken. Viele schätzten noch nach Jahrzehnten die Institutszeit als ihre glücklichste Lebenszeit. Die erzieherischen Grundsätze des Instituts waren jene Pestalozzis, der sich jedoch mit zunehmendem Alter eher von Rousseau entfernte und nach den Beobachtungen P. Girards die Notwendigkeit sozialer Bindungen, Einordnung in die Gemeinschaft, geordneter Freiheit immer stärker betonte. Pestalozzi war überzeugt, dass alle Anlagen des Erwachsenen schon im Kinde keimhaft ruhen und dass man nichts hinzufügen könne. Jede Anlage im Kinde habe die Tendenz, sich durch Betätigung zu entfalten. Es gelte also, das beste Entwicklungsmilieu zum Wachstum der guten Anlagen zu schaffen und diesen im Sinne der sokratischen Methode zu freier Entfaltung zu verhelfen. Wirken, Tun, Handeln: Das sind die Kräfte wahrer Menschenbildung. Gleichmässige Förderung der geistigen, moralischen und physischen Anlagen ist das Ziel harmonischer Erziehung. Selbst im unbedeutendsten, verkrüppeltsten, verworfenen Menschen liegt noch ein göttlicher Funke, den es durch Liebe und Vertrauen zu entzünden gilt. Durch die Freiheit des sittlichen Willens, der Arbeit an sich, kann sich der Mensch über sich selbst erheben. Aus Pestalozzis inniger Gottverbundenheit, aus seinem freien, lebendigen, praktischen Christentum floss seine starke Betonung der religiösen Erziehung. Für ihn ist Christentum nicht Lehre, sondern Tat. Pestalozzi will den Menschen zu ganzer Erfüllung seiner Diesseitsaufgaben erziehen. Wer seine göttliche Sendung auf dieser Welt verwirklicht, erfüllt auch seine ewige Bestimmung. Charakteristisch war Pestalozzis Toleranz gegenüber den verschiedenen, in seinem Institut vertretenen Konfessionen. Protestanten und Katholiken waren der entsprechende Religionsunterricht und die Praktizierung ihrer religiösen Pflichten gewährleistet. P. Girard rühmt in seinem Bericht an die Tagsatzung die Achtung vor dem Individuum, die keinen Unterschied in der Behandlung der Schüler zulasse, gleichgültig welcher Sprache, Konfession oder Nation der Schüler angehöre. Pestalozzis Institut war ein kleines, friedlich verbundenes Europa.

Bei aller Pflege von Ordnung und Disziplin versuchte Pestalozzi alles Hemmende, Bedrückende, Verbitternde von seinen Schülern fernzuhalten. Er mahnt die Lehrer, an ihnen nicht herumzuschulmeister. Spannungen sollen durch liebevolle, offene Aussprachen gelöst werden. Kör-

perliche Strafen sind verboten. Liebe und Vertrauen sollen Lehrer und jungen Menschen verbinden. Pfarrer Stoll lobt die liebenswürdige Eintracht und das brüderliche Verhältnis der Zöglinge untereinander, und der St. Galler Peter Scheitlin schreibt von Yverdon, er habe sich wie bezaubert gefühlt im Kreise der lebensvollen Institutsgemeinschaft, im Anschauen der Munterkeit und Herzlichkeit der grossen, blühenden, kräftigen Jugendschar. Immer wieder legen zahlreiche Berichte zeitgenössischer Besucher Zeugnis ab von dem einzigartigen Erlebnis, welches das Verweilen in der freien, frohen, gelösten und natürlichen Atmosphäre des Instituts bedeutete. Dabei wurde im Institut gewaltig gearbeitet. Um 5 Uhr 30 morgens war bereits Tagewacht; 6 bis 7 Uhr: erste Unterrichtsstunde; 7 Uhr: Gebet und Morgenandacht, wobei Pestalozzi oder ein Lehrer zu den Schülern sprach; 7 Uhr 45 bis 8 Uhr: Frühstück; 8 bis 12 Uhr: Unterricht mit einer kurzen 10-Uhrpause, in der es Brot und getrocknete Früchte gab; 12 Uhr: Antreten in Reih und Glied, worauf man sich zur Spielwiese begab; 1 bis 1 Uhr 30: Mittagessen; 1 Uhr 30 bis 3 Uhr 30: Unterricht; 3 Uhr 30 bis 4 Uhr 30: Spiel, Baden, Turnen oder militärische Uebungen; 4 Uhr 30 bis 5 Uhr: Vesperbrot; 5 bis 8 Uhr: Unterricht; 8 Uhr Nachessen; 9 Uhr: Nachtruhe. P. Girard fand, täglich neun bis zehn Unterrichtsstunden seien zu viel. Pestalozzi hatte die Auffassung, dass richtig organisierter Unterricht, frohes selbsttätiges Lernen geistig nicht ermüde und nicht Ueberdruß bereite. Tatsächlich schildert kein Besucher Schulmüdigkeit, im Gegenteil wahren Feuereifer, mit dem die Schüler an die Arbeit gingen.

Interessant ist die Tatsache, dass man bereits damals im Institut auf experimentellem Wege zur Feststellung kam, dass das System beweglicher Kleinklassen die zweckmässigste und förderlichste Form der Unterrichtsorganisation sei. Originell war die tägliche Repetitionsstunde, in der unter Leitung älterer Schüler der Stoff des vorhergehenden Tages selbständig repetiert wurde. Es gab Examen aber keine öffentlichen. Notenzugnisse wurden nicht ausgestellt, dafür beschreibende Trimesterberichte, in die jeder Lehrer seine Beobachtungen eintrug. Aufschlussreich ist die Feststellung, dass Pestalozzi in Yverdon, stärker als je in einer seiner Anstalten, die körperliche Erziehung förderte. Schüler von ihm berichten, dass er den Gymnastikstunden ebenso grossen Wert beigemessen habe wie anderen Stunden. Ziel war die allgemeine Durchtrainierung des ganzen Körpers. Dementsprechend sollten alle Muskeln und Gelenke teils abwechslungsweise, teils gleichzeitig systematisch geübt werden — ein Prinzip, das die Grundlage der modernen Körpererziehung bildet. Pestalozzi praktizierte bereits die tägliche Turnstunde. Seine Schüler stärkten ihren Körper durch Freiübungen, auf elterlichen Wunsch auch durch Tanzen, Reiten und Fechten. Spiele aller Art erfreuten täglich die jungen Leute. Im Spiel soll sich das Kind ungehemmt in freiem, frohem, spontanem Zusammenklang seiner Kräfte unmittelbar ausleben können. Typisch für Yverdon waren die zahlreichen Wanderungen über Berg und Tal, die oft mehrere Tage, ja Wochen dauerten

und Unterricht und Erholung gleicherweise dienten. Sogar militärische Uebungen gab es. Schüler und Unterlehrer bildeten ein Bataillon mit eigener Musik, Fahne und Arsenal. Man übte mit Stock, Spiess, Degen und Bajonett sowie mit Bogen, Armbrust und Gewehr. Ab und zu zog das Institutsbataillon mit den Munitions- und Proviantwagen zu einem Gefecht aus. Jährlich wurde es von einem Milizinspektor inspiziert. Abhärtung, Ordnung und Pünktlichkeit, Selbstverleugnung und Unterordnung, wehrhafte Vaterlandsliebe waren die Leitziele.

Manche charakteristische Einrichtung von Pestalozzis Institut muss hier unberücksichtigt bleiben. Eines darf aber nicht unerwähnt bleiben: das Bild Pestalozzis, wie es sich aus seiner rastlosen hundertfältigen Tätigkeit in Yverdon ergibt. Es gehört zum schönsten Gewinn aller Versenkung in die Geschichte seines Instituts. Der grössere Teil unserer Zeitgenossen trägt leider selbst im zweihundertsten Jahr seit der Geburt des Meisters ein verzeichnetes Bild Pestalozzis in sich, ein blutleer idealisiertes oder ein sentimental verkitschtes! Daran scheinen die Jubiläumsfestivitäten nicht allzu viel zu ändern. Pestalozzi, wie er uns aus seiner Yverdoner Tätigkeit in Erscheinung tritt, ist in seinen Stärken und Schwächen kraftvoller, kein ausgeklügeltes Buch, ein Mensch mit seinem Widerspruch. Hören wir seine Zeitgenossen. Wie deutlich sehen wir ihn, den Nimmermüden vor uns, wenn es gilt, den zahllosen Besuchern das Institut zu zeigen, für seine Ideen zu werben! Man möchte wohl annehmen, dass Pestalozzi ein guter Lehrer gewesen sei. Das Gegenteil war der Fall. „Am wenigsten konnte Pestalozzi selbst in einer zusammenhängenden Rede ein Bild seiner Methode entwerfen und noch weniger über ein einzelnes Fach sprechen, da er keines in seinen Details kannte und sich selbst rühmte, in dreissig bis vierzig Jahren kein Buch gelesen zu haben. Dafür hatte er einen ungemeinen Takt, so dass, wenn er — wie er gewöhnlich zu tun pflegte — auch nur zwei bis drei Minuten in eine Klasse trat, er dem Lehrer oft die feinsten psychologischen Bemerkungen über das Gesehene mitteilen konnte.“

So kam es, dass nicht er selbst, sondern seine besten Lehrer berühmten Besuchern die Pestalozzi-Methode vor-demonstrieren mussten. „1819 kam der alte Fürst Esterhazy; Pestalozzi rannte im ganzen Haus herum und schrie: ‚Ramsauer, Ramsauer, wo bist du? Komm schnell mit deinen besten Schülern in der Gymnastik, im Zeichnen, Rechnen und in der Grössenlehre ins Rote Haus (das Absteigequartier des Fürsten), das ist eine höchst wichtige, unendlich reiche Person, hat Tausende von Leibeigenen in Ungarn und Oesterreich, der wird gewiss Schulen errichten und Leibeigene frei geben, wenn er für die Sache eingenommen wird.‘“ (Bericht Ramsauers)

Wenige wissen um den köstlichen Humor und Witz Pestalozzis, den Nägeli aus eigener Anschauung uns schildert: „Wer Pestalozzi nur las, konnte ihn unmöglich in seiner Grösse erkennen. Man musste ihn sehen und hören, ja man musste ihn sprechen oder im Zwiegespräch begriffen sehen: Welche Beweglichkeit! Auf jede Rast ein neuer Anlauf! Auf jede Entspannung eine neue Wendung! Auf jeden An-

griff ein kühner Seitensprung! Und wie blitzschnell wandelte sich seine zweite Natur, doppelt voll des Scherzes und des Ernstes! Wie plötzlich war der Satyr umgestaltet in den Engel des Mitleids! Wie so edel waren dann seine Züge! Wie so verklärt sein Blick! Wie so geisterhaft seine Stimme! Neckereien jeder Art waren ihm willkommen als Anlass, seine Blitzwitze loszulassen. Er mochte ebenso gerne Witze veranlassen, als Witze erzeugen; ja, er war im Witzwortwechsel selig. Schuldig blieb er nichts!" Freilich gab es auch andere Stunden. Gelegentlich widerhallte das Institut vom Zorn des Entrüsteten. „Oft wenn Pestalozzi in einer Lehrerversammlung oder mit einem einzelnen Lehrer oder Erwachsenen auf das heftigste gezankt hatte, zur Stube hinausging und die Stubentüre so heftig zuschlug, dass sie aus ihren Angeln sprang, traf es sich, dass er vor der selben Tür einem Zögling begegnete, dann durch dessen Anblick, besonders wenn es einer der jüngsten war, plötzlich so erheitert wurde, dass er denselben herzte und küsste, sich heiter umwandte, in die eben verlassene Stube zurückkam und sagte: ‚Verzeih, verzeih, ich war heftig, ich war ein Narr.‘“ (Bericht Ramsauers)

Es war nicht immer leicht, Hausgenosse eines Genies zu sein. „Gott behüte mir die Genies!“ schrieb einmal Pestalozzis Mitarbeiterin Rosette Kasthofer. „Sein (Pestalozzis) ganzer Mensch stört den Einklang, so dass man oft weinen, oft davon laufen möchte und sich tausendfach fragt: Warum bleibst du? Die Frage löst sich in dem Augenblicke, in dem der ganze Liebreiz seiner Tugend und die Macht seiner persönlichen Grösse uns unwiderstehlich an ihn fesselt und fühlen lässt, dass wir der Wahrheit gehören, insoweit wir ihm und seiner Sache gehören.“ Ähnlich scheint es den meisten ergangen zu sein. Mochten sie sich noch so ungerecht behandelt fühlen, mochten sie über heftige Scheltworte, die sie oft mitten unter ihren Schülern erhielten, noch so aufgebracht sein, Pestalozzis Geradheit und Lauterkeit, seine spontane Güte und Herzlichkeit gewannen ihm immer wieder die Herzen aller. „Er war die bewegende Seele seines ganzen Hauses, alle durch-

dringend mit der Tiefe seines Geistes, mit der Reinheit seines Willens und der Stärke seiner Liebe.“ (Runge)

Oft allerdings fühlte sich der Alternde fast erdrückt von all der Arbeit und Sorge eines Institutsvorstehers. Immer wieder versuchte er die Leitung an seine Mitarbeiter abzugeben, um mehr in der Stille zu wirken, als Schutzgeist und Inspirator der grossen Schulgemeinde, durch seine gewöhnlichen Aussprachestunden mit Lehrern und Schülern, durch seine zahlreichen Ansprachen bei Andachten und Feiern, durch seine persönliche Beratung und Führung schwieriger Schüler, durch die Wirkung seiner ganzen Existenz. Es war ihm nicht vergönnt. In deprimierten Stunden klagte er sich vor der ganzen Institutsgemeinschaft als unfähig und ungeeignet an. Manchmal übernahm die Müdigkeit aus jahrzehntelangem Lebenskampf den alten Mann. Dann bat er Gott, sterben zu dürfen. Als mehrere seiner tüchtigsten Mitarbeiter ihn verliessen, als Kriegswirren, Teuerung, Krankheit und innere Streitigkeiten hereinkamen, erzitterte das Institut in den Fundamenten. Nach 1816 begannen Unterricht, Disziplin und Ordnung des weltberühmten Instituts sich immer mehr zu lockern. Die Zügel entglitten ihm. Sein Werk begann vor seinen Augen langsam zu zerfallen. Die Angriffe pädagogischer, politischer und persönlicher Art, die besonders von seinem früheren engen Mitarbeiter Niederer gegen ihn und sein Haus mit unmenschlicher Heftigkeit geschleudert wurden, taten das übrige.

Im März 1825 löste der Achtzigjährige sein Institut in Yverdon auf, die Stätte seiner grössten Hoffnungen, seines höchsten Ruhmes und seiner bittersten Enttäuschung. Mit ein paar Schülern zog sich der Ruhelose auf den Neuhof bei Birr zurück. Von hier war er ausgegangen. Hier wollte er seine Anstalt neu beginnen. In ihrer Nähe wurde er zwei Jahre später begraben. Aber sein Werk überlebte Sturm und Zeitenschicksale. Am 12. Januar 1946 legten Zöglinge des „Neuhof“ den Erinnerungskranz auf das Grab ihres „Vaters Pestalozzi“.

## Schule, Erziehung und Kriminalität

Von Jugendanwalt Dr. Erwin Frey, Basel

Fall 9

Fritz H. geb. 19. Juni 1923\*

Fritz H. stammt aus einer zerrütteten Ehe, welche geschieden wurde, als der Knabe erst 8 Jahre alt war. Seine Mutter war eine oberflächliche, leichtfertige, verschwenderische und renommiertüchtige Frau. Um ihre Kinder scheint sie sich nie gekümmert zu haben. Der Vater von Fritz hat darüber folgendes ausgesagt: „Die Kinder waren ihr immer im Wege. Sie hatte mir oft gesagt, wir wären viel glücklicher, wenn wir keine Kinder hätten. Wir würden uns freier fühlen und hätten es bequemer. Wenn sie

\* Die Personalien sämtlicher in der Rubrik „Schule, Erziehung und Kriminalität“ dargestellter Fälle sind fingiert.

eine Wut hatte, reagierte sie diese in primitiver Weise an den Kindern ab. Am Sonntag blieb sie meistens den ganzen Tag im Bett und ich musste mich mit den Kindern abgeben. Sie war ausserdem eine fanatische Nationalsozialistin und soll nach der Scheidung in den Dienst der Gestapo getreten sein. Ich bin überzeugt davon, dass Fritz nicht so geworden wäre, wenn er eine richtige Mutter gehabt hätte; er muss sich immer verschupft vorgekommen sein. Er hatte immer das Bedürfnis, sich an seine Mutter anzuschliessen, aber sie stiess ihn zurück, weil sie kein Interesse für ihn hatte.“

Leider ist über die Familie der Mutter fast nichts bekannt, ausser dass ein Bruder wegen Diebstahls vorbestraft ist.